

terer Zeit erhalten und dann auch noch mit anderen Begriffen verbunden. Besonders verweist er in diesem Zusammenhang auf Sir 24, wo diese Gestalt mit dem Begriff der Weisheit verbunden wird. Überhaupt sei die alttestamentlich-jüdische Weisheitstradition grundlegend, um Kol 1,15ff (S. 338) zu verstehen. Auch in der Zeit des rabbinischen Judentums sei die Vorstellung einer solchen „hypostasierten Gestalt“ lebendig gewesen (S. 121). St. geht dann noch auf die Frage ein, wie es bei Paulus dann diese Gestalt mit Jesus Christus identifizierete. Er geht davon aus, dass Jesus als Weisheitslehrer gewirkt und sich selbst als die göttliche Weisheit in Person verstanden hat (S. 127). In der Urgemeinde habe man diese Aussagen Jesu aufgenommen und zu einem sehr frühen Stadium entsprechende christologische Formulierungen (z. B. die Aussagen zur Präexistenz und Schöpfungsmittlerschaft!) geprägt (S. 144f). Paulus habe diese z. T. bereits vorgefunden und mit den Erfahrungen des Damaskuserlebnisses verbunden. Im Übrigen können die meisten christologischen Aussagen des ganzen Abschnitts in die „allererste Zeit der Jerusalemer Urgemeinde zurückreichen“ (S. 347).

Nachdem St. sehr gründlich alle Aussagen des Hymnus untersucht hat, kommt er am Ende u. a. zu dem Ergebnis (damit nimmt er zugleich auch ein Wort von Hartmut Gese auf), dass dieser Abschnitt „ein überzeugendes Beispiel für die im AT ... gegründete Entfaltung der Christologie“ sei. Es sei auch nicht notwendig, bei diesem Text mit Interpolationen zu rechnen. Der Text ist ein „Ganzes von beeindruckender Geschlossenheit“ (S. 346). Damit deutet St. zugleich an, dass seine Untersuchung auch Auswirkungen auf die Abfassungszeit und Verfasserfrage nicht nur des Kolosserbriefes sondern auch des Epheserbriefes hat.

St. hat mit seiner Untersuchung zum Kolosserhymnus eine wichtige und anregende Studie vorgelegt, die zum weiteren Nachdenken und Forschen anregt und die aufzeigt, wie wichtig es ist, den alttestamentlich-frühjüdischen Hintergrund zu berücksichtigen. Es wäre sehr interessant, wenn man mit diesem klaren methodischen Vorgehen auch andere Stellen im NT untersuchen würde.

*Michael Schröder*

---

John R. W. Stott. *Die Botschaft des Epheserbriefes*. Nürnberg: VTR, 2001. Kt., 236 S., € 24,80

---

Nach der Übersetzung der Apg (JETH 15, S. 128ff), liegt nun ein weiterer Kommentar von John Stott (St.) vor. Seine Auslegung zum Eph ist aus Vorlesungen vor Studentengruppen in unterschiedlichen Erdteilen erwachsen. Aus diesem Grund stellt er hermeneutisch richtig oft kulturelle Fragen und weist auf Beispiele „für die Torheit einer übertrieben wörtlichen Bibelauslegung“

hin (S. 139). Dass seit der englischen Erstausgabe bereits 22 Jahre vergangen sind, wird in den zeitgeschichtlichen Bezügen ersichtlich, die teilweise nicht mehr aktuell sind (S. 17). Von daher fehlen auch neuere Forschungen. Überhaupt ist aus den 509 Anm., von denen fast die Hälfte aus Parallelstellen besteht, ersichtlich, dass St. kaum mit anderen Kommentaren korrespondiert. Neben Armitage Robinson und William Barclay diskutiert er hauptsächlich die monumentale Auslegung von Markus Barth aus der *Anchor Bible*-Reihe. Rein formal fällt auf, dass St. im laufenden Text Literatur anführt, die weder in den Anm. noch im Literaturverzeichnis steht (S. 93. 117. 144). Lexikalische Quellen werden nur zwei Mal bemüht (Anm. 55 u. 56; S. 27). Um so mehr überraschen in der Einzelauslegung die zahlreichen Hinweise auf die griechische Grammatik und Semantik, die nützlich auf die Praxis angewandt werden und auf eine eigenständige Arbeit am Text zurückzuführen sind. Diese Art der Auslegung eignet sich durchaus als Muster und Ansporn für Studierende. Die griechischen Begriffe sind stets leserfreundlich in Umschrift wiedergeben und erklärt. Auf die klassischen Einleitungsfragen wird verzichtet. Einzig die Erklärungen zum Präskript nehmen kritische Forschungen auf (S. 7-15). Dabei bleibt die Empfängerfrage als ungelöstes Rätsel offen (S. 15). Erfreulich übersichtlich ist der Aufbau. Nach der Textübersetzung, folgt die praxisnahe Auslegung, die St. stets mit Überschriften gliedert und mit Schlussbemerkungen beendet. Im Anhang des Buches findet sich eine Studienanleitung (S. 221-232).

Beständig legt St. Wert auf den historischen Hintergrund der Antike und versucht dann die bleibenden Prinzipien für heute anzuwenden, etwa in der Sklaventhematik (S. 188-195). Deren inneres Prinzip – nämlich Christus in weltlichen Aufgaben zu dienen – wird provozierend nicht nur „für christliche Bergleute, Fabrikarbeiter, Müllmänner, Straßenkehrer und Toilettenwächter“ übertragen, sondern hat maßgebliche Gültigkeit ebenso für Lehrer und Ärzte von heute (S. 190).

Unmissverständlich deutlich spricht St. dort, wo die Wirkungsgeschichte das biblische Zeugnis vernebelt hat, so z. B. im Blick auf das Gemeindebild. St. wehrt das traditionelle Modell der Pyramide ab, „wobei der Hirte unsicher oben auf ihrer Spitze sitzt, wie ein kleiner Papst in der eigenen Gemeinde, während die Laien unter ihm in dichten Reihen der Zweitrangigkeit aufgestellt sind. Es ist ein ganz und gar unbiblisches Bild, weil das NT nicht einen einzigen Hirten mit einer gelehrigen Herde vorsieht, sondern sowohl eine mehrfache Aufsicht als auch den Dienst jedes Gliedes“ (S. 123).

Da St. immer wieder interessante exkursartige Themen ansatzlos innerhalb seiner Auslegung behandelt, wäre eine Hervorhebung derselben im Inhaltsverzeichnis lohnenswert gewesen, so z. B. die Problematik der Unterscheidung von institutioneller oder charismatischer Gemeindeordnung im Zusammenhang der Ausführungen über Eph 4,1-16 (S. 120-121) oder die Auseinandersetzung mit einer soziologischen Studie über „die Unvermeidlichkeit des Patriarchats“

zu Eph 5, 21-23 (S. 166-167). Vor allem die Diskussion zur Interpretation der „Gewalten und Mächte“ zu Eph 6,12 wäre eine Hervorhebung als Exkurs wert gewesen (S. 201-207).

Fazit: Wie von St. gewohnt, bleibt er weder einseitig beim exegetischen Befund stehen, noch rezitiert er geistliche Richtigkeiten, sondern versucht geradezu frappierend in den aktuellen Gemeinde- und Lebensalltag hineinzusprechen. Die empfehlenswerte Auslegung lebt von plastischen Vergleichen und Bildern sowie eigenen Erlebnissen, die der Autor zur Verdeutlichung seiner Exegese einfließen lässt. Damit ist der Kommentar eine Fundgrube für die Verkündigung. Er eignet sich zum Selbststudium, für Haus- und Jugendkreise sowie zur begleitenden Lektüre für Studierende.

*Manfred Baumert*

---

Christoph Burchard, *Der Jakobusbrief*. HNT Bd. 15/I. Tübingen: Mohr Siebeck, 2000. Kt., 220 S., € 29,-

---

Fast zwanzig Jahre lang hat Christoph Burchard, emeritierter Professor für ntl. Theologie an der Universität Heidelberg, an seinem Jakobuskommentar gearbeitet. Dabei hat er eine Fülle an Literatur zusammengetragen und verarbeitet. Das zeigt sich besonders in den 27 Exkursen, die sich mit speziellen Problemen des Jak befassen, wie zum Beispiel dem Hintergrund des Gottesbildes in Jak 1,3, dem Hintergrund des Spiegelbildes in Jak 1,23f. oder zu Fragen der Wirtschaftsethik des Jak. Viele Zitate aus der jüdischen und griechisch-römischen Umwelt beleuchten die Begriffe und Beispiele, die Jak verwendet.

In den Einleitungsfragen, die auf 30 Seiten vergleichsweise knapp behandelt werden, kommt B. zu dem Schluss, dass es sich beim Jak um eine pseudepigraphische Schrift handelt. Der Brief sei von einem unbekanntem Verfasser gegen Ende des 1. Jahrhunderts möglicherweise in Syrien geschrieben worden. Nach Auffassung von B. lässt sich der Jak in drei Teile gliedern: Zunächst wird in Kap. 1,1-11 das Thema des Briefes vorgestellt. Der Hauptteil (1,12-5,6) richtet sich in seiner ersten Hälfte an alle Leser und fordert sie dazu auf, sich auf die Güte des Schöpfers zu verlassen und Täter des vollkommenen Gesetzes der Freiheit zu werden; die zweite Hälfte (3,12-5,6) ist eine Schelte der Unvollkommenen mit der Mahnung umzukehren. Der Brief endet mit einer Ermunterung und einer Verheißung (5,7-20).

In der Frage nach dem Verhältnis von Glaube und Werken sieht B. im Jak keine Auseinandersetzung mit der Theologie des Paulus. „Was so aussieht, erklärt sich durch gemeinsame Tradition“ (S. 1).

B. versteht seinen Kommentar als Diskussionsbeitrag; er steht in der Diskussion mit dem Leser und anderen Autoren und gibt gelegentlich Hinweise